

Preussenschule.

Zeitschrift für Lehrer und Freunde der Menschenbildung
von allen Confessionen.

Herausgegeben von Schulmännern in Preußen.

N^o. 12. Zweiter Jahrgang. Sonntag den 23. März 1834.

Redaction und Verlag von der Schulbuchhandlung in Mohrungen.

Zum Auferstehungsfeste. (Für Lehrer und Erzieher.) Motto: Luc. 24, 26.

Der Ostermorgen füllet des Christen Brust
Mit Dank und Freude, füllet sie mit Seligkeit,
Weil eine Sonne höhern Lebens
Diese geheiligten Tage weihet.

„Du bleibst, o Jugend, bleibst auf der Erde
Ziel
„Des auferwachten, denkenden Menschengemüths,
„Des sehnsuchtsvollen, weiten Herzens
„Welchem die fliehende Lust nicht genüget —;

„Und wenn im Kampfe schwindet der heit're
Muth,
„Wenn in die Seele feindlicher Schwertschlag
dringt,
„So bleibst du, Jugend, dennoch höchstes
„Ziel der erschütterten Menschenseele —;

„Und findest nicht auf Erden, wie Staub,
dein Grab,
„Wenn jubelnd auch der Hölle Triumphton
schallt —
„Für dich sind eines Himmels Fluren
„Erntegefeld und Erhöhungstufen —!“

Dies ruft der Ostermorgen uns tröstend zu,
Die wir noch ringen müssen den heißen Kampf,
Noch oftmals sehn den Sieg des Bösen
Ueber den ewigen Seelenadel.

Dies ruft er tröstend Eltern im Sorgenkampf,
Und, Seelenbildner, stärkend Euch allen zu!
Wir ringen hier nach würd'gem Preise:
Jugend zu gründen nach uns auf Erden,

Die nicht auf Lohn der Erde sich hoffend
stützt,
Nicht bebt vor Feinden, welchen sie oft erliegt
Den Blick nach jener Welt gerichtet,
Welche das edelste Herz bestriedigt.

Wir werden siegen. Jaget, Getreue, nicht!
Es wird einst besser. Laßt uns nur edel sein!
Das Saatkorn schläft in dunkler Tiefe,
Aber im Frühling' erwacht's — zu Wundern —!

Antwort auf eine Antwort in der Pr. Schule No. 9.

Omne simile claudicat! Wahrlich, alle
Vergleiche hinken; darum sollte es kein Mensch
einfallen, der Menschen verkehrtes Thun
und Treiben der ewigen Weisheit unterzuschrei-

ben und es durch die Folgen rechtfertigen zu wollen. Eben weil wir die Vorsehung aus dem menschlichen Thun und den Schicksalen der Menschen nicht begreifen können, darum dürfen wir sie auf diesem Wege auch nicht begreifen wollen; und jeder Versuch, die große Frage: — Wie finde ich Weisheit im Laufe des Schicksals, und wie einiget sich die Heiligkeit des Unausprechlichen mit dem Dasein der Sünde und des daraus hervorgehenden Unheils? — auf diese oder eine ähnliche Weise lösen zu wollen, kann nur mißlingen. Das heißt den gordischen Knoten mit dem Schwerte lösen, und dazu bedient man sich weit zweckmäßiger der bloßen Autorität, als der verständigen Darstellung. Mag der in dem vielbesprochenen Gleichnisse aufgestellte Führer sein, wer er will, so scheint er nicht, sondern er handelt wirklich wie einer der edeln Räuber, die sich zu Rächern der beleidigten Menschheit berufen glauben und damit sich rechtfertigen, daß sie nur das ungerechte Schicksal ausgleichen, und weiter nichts thun, als dem Vollblütigen das überflüssige und schädliche Blut abzupfen, um etwas davon im Anfall einer großmüthigen Laune einem armen ausgehungerten Tensel wieder einflößen zu können.

Eine bessere Antwort wird Niemand auf diese Frage geben können, als unser Heiland sie durch sein schuldloses Leiden und Sterben unmittelbar gegeben hat. Der Vater läßt an dem eingebornen Sohn das Strafgericht der Welt vollzogen werden durch die Bosheit der Menschen, auf daß ihre Werke der Finsterniß durch den Frevel am Heiligen verübt, an das Licht kommen. Im Lichte aber findet die Finsterniß allemal ihren Tod. Gott wendet das Böse, was die Menschen thun, zum Guten; aber er thut es nicht; er läßt es auch die Menschen nicht thun in der Absicht, damit das auf keine andere Weise zu bewirkende Gute daraus für sie hervorgehe, sondern weil ohne dieses sein Lassen das Gesetz der Freiheit, daraus die Quelle alles Lebens sprudelt, nicht bestehen könnte. „Siehe, Leben und Tod, Segen und Fluch habe ich dir vorgelegt, spricht er zu seinem Volke, auf daß du das Leben erwählst, und du und dein Same leben mögest!“ In der Erwählung des Lebens also besteht das Leben, und dieser Wahlfreiheit wird der Mensch sich durch sein Schwanken und Straucheln bewußt.

Das Erwachen zum Bewußtsein der Freiheit, oder was dasselbe ist, die Rückkehr zu

Gott, ist das letzte Ziel, dahin durch den Kampf zwischen Licht und Finsterniß in dem Sohne der Vater uns alle führen will. Ganz falsch also ist die rabbinische und mahomedanische Schicksalsansicht, daß Gott einen jeden Menschen, das, was wir Unglück nennen, nur wiederfahren lasse, um ihn damit entweder für bestimmte Sünden willkürlich zu bestrafen, oder ihm dadurch ein sinnliches Glück zufließen zu lassen, wie es doch in dem erwähnten Gleichnisse durchgängig geschieht. Daß das Erstere unstatthaft sei, lehrt Christus bei Gelegenheit der Heilung des Blindgeborenen Joh. 9, 2.; das lehrt sein eigen Schicksal und das, was er in Hinsicht auf ihre irdische Zukunft seinen Jüngern vorher sagt; das lehrt die Geschichte seiner ganzen Kirche und aller Frommen, die als ein Damm sich wider den großen Strom setzten. Daß das Letztere eben so wenig angenommen werden könne, lehrt ebenfalls die Geschichte des Herrn und der Seinen: Durch das Leiden des Todes gekrönt, ging Jesus ein zur Herrlichkeit des Vaters; durch Kreuz und Trübsal geprüft und geläutert, gelangen die Diener Christi zur Erkenntniß des Lebens und zum Vollgenuss der Seligkeit des wahrhaftigen Lebens selbst.

Wie mag auch durch das Gleichniß die große Frage gelöst werden, wenn der Führer einem Dürstigen die Hütte anzündet, damit er beim Aufräumen des Schuttes den verborgenen Schatz finde! Wenn dies auch unter tausend Fällen einmal geschieht, wie viel tausendmal rechtfertigt der Erfolg eine solche Begebenheit nicht! und wir können oft mit der größten Zuversicht sagen, daß nicht allein einen Schuldlosen das Unheil getroffen habe, sondern daß er dadurch geradezu zu einem Schuldigen gemacht worden sei. Davon giebt uns gewiß die Geschichte vieler Verbrecher einen redenden Beweis; und eben so müssen wir oft die Ursache der Verwahrlosung mancher Menschen in dem frühen Tode seiner rechtschaffenen Ältern suchen. Ist nun Gott die Quelle dieses unleugbar größten Unglücks, weil er die Ältern ihm genommen? Nein, sie sind gestorben nach dem ewigen und unwandelbaren Gesetz seiner Weisheit, das nicht um des Einzelnen willen gemacht ist, darunter aber jeder Einzelne auch gedeihen muß und kann, und dessen unergründliche Tiefe Niemand aufdecken wird; das unvermeidliche Übel aber, welches um unserer Sünde und unserer Stumpfsinnigkeit willen auf uns

lastet,
Anblick
um un
schiebt
Verlast
Wider
Wider
über d
unbesti
nur in
logie j
als die
die an
ben k
dankelk
zu brin

D
und die
und an
zu sein
in die
nigen
troffen
Fußreis
den ber
benden
schon f
Sie w
andern
Gesprä
der Ge
verkür
ihrer K
sehr au
zen un
daß sie
kamen
Ansicht
Wahrh
in wel
war w
hohe W
stimmu
nands
ganzen

Kampf
Sohne
falsch
Schick-
ischen,
erfahr-
imnte
m das
lassen,
durch
atthast
Heils-
lehrt
er in
Jän-
seiner
is ein
ekten.
immen
te des
n des
lichkeit
eprüft
si zur
iff der
ff die
ührer
mit er
egenen
aufend
ndmal
enheit
heften
chuld-
dass er
emacht
e Ges-
Bes-
rsache
n dem
uchen.
e grös-
enom-
n erw-
isheit,
cht ist,
a muss
Diese
meids-
ünde
f uns

lastet, es soll das Band der Liebe, bei dem Anblick der allgemeinen Hülfbedürftigkeit fester um uns ziehen; und wohl uns, wenn es geschieht! dann erklären sich die Todten der Verlassenen zu Engeln Gottes, und Kampf und Widerspruch lösen sich auf im Frieden.

Nach dem eben Gesagten bedarf es keiner Widerlegung des kurz vorhergehenden Aufsatzes über denselben Gegenstand, woraus sogar noch unbestimmter hervorgeht, wie dieses Gleichniß nur in der engherzigen und selbstfüchtigen Theologie jüdischer Rabbiner wurzeln konnte, die sich als die Bevorzugten Jehovahs ansahen, und die armseligen Verhältnisse, welche ihren Glauben Lügen strafte, auf solche Art mit ihren dunkelhaften Vorurtheilen in Übereinstimmung zu bringen suchten.

Richter,
Pfarrer zu Nheden.

Der Hopfen.

Der Nebel fiel, der Himmel klärte sich auf, und die Himmelskönigin versprach einen schönen und anmuthigen Tag, als Freund Ferdinand zu seinem Gränz Nachbar, dem lieben Johannes in die Thür trat. Rasch wurden nun in wenigen Augenblicken die nöthigen Anstalten getroffen, um sogleich und ohne Hinderniß die Fußreise antreten zu können, welche diese beiden benachbarten und in treuer Freundschaft lebenden Lehrer während der Ferienzeit zu machen schon seit langer Zeit sich vorgenommen hatten. Sie wanderten den einen Tag und auch den andern und erworbene Erfahrungen, trauliche Gespräche und Betrachtungen der großen Wunder Gottes in seiner so herrlichen Schöpfung verkürzten ihnen den Weg und brachten sie auf ihrer Lustreise mit jeder Stunde weiter. So sehr auch die Freundschaft den Bund ihrer Herzen umschloß, so konnte es doch nicht fehlen, daß sie in ihren Gesprächen bisweilen in Streit kamen und jeder von ihnen seine entgegengesetzte Ansicht durch Gründe rechtfertigen und deren Wahrheit beweisen wollte. Der Hauptpunkt, in welchem ihre Ansichten aneinander gingen, war wohl meistens dieser, daß Johannes hohe Ansichten vom Menschen und seiner Bestimmung hatte, während in der Seele Ferdinands dieser Glaube, den er früher mit der ganzen Wärme seines vollen Herzens gehegt

hatte, durch einige trübe Erfahrungen etwas stark geschwächt war. Johannes bemühte sich oftmals auf dieser Reise, die Ansichten Ferdinands in dieser Beziehung zu widerlegen und ihn von der Richtigkeit und Wahrheit seines Glaubens zu überzeugen; allein alle Worte, welche sein begeisterter Mund sprach, blieben ohne Wirkung. Er verharrte fest bei dem Gedanken, daß alle und auch die beste Erziehung unter der Hand eines treuen Lehrers nichts mehr wirke, als daß sie den Menschen für die Geschäfte des irdischen Lebens und für die Zwecke des geselligen Vereins der Menschheit tauglich und brauchbar mache. Er gestand es oftmals selbst, daß es für ihn ein drückendes und trauriges Gefühl sei, bekennen zu müssen, daß der menschliche Geist nur für diese Erde geboren zu sein scheine, und daß es ein Traum wäre, wenn man wähnte, daß er an der Hand der Erziehung sich zum Himmel erheben könnte. Welche Gegenbeweise auch Johannes ihr aufstellte, er fand sie immer für nichtig, weil sie nur von einzelnen Beispielen, die eine seltene Ausnahme wären, abgezogen wären, da doch eine Regel auf einer allgemeinen Erfahrung beruhen müsse.

Während sie so eines Tages im freundschaftlichen Wortstreit begriffen waren und so eben den Ausgang eines schönen Laubwaldes erreicht hatten, beschloßen sie im Schatten der letzten Birke sich niederzulagern. Vor ihren Augen lag in geringer Entfernung ein Meierhof, dessen Gärten sich weit ausdehnten. „Freund, sprach hier der edle Johannes, siehe an jenen Berg, der so mächtig sein Haupt in die Höhe hebt. Du mußt ihm den Vorzug geben vor dem niedrigen Sandhügel, auf welchem wir in diesem Augenblicke ruhen. Wer kann ihn sehen, ohne ihm eine gewisse Hoheit und Würde und Majestät beizulegen? Er erhebt sich zum Himmel und ist darum ein Berg des Herrn, des allmächtigen Zebaoth! D bertachte dort die hohen Fichten, wie sie mit Stolz ihr Haupt zum Himmel tragen. Wie geringfügig erscheint doch meinem Geiste das Gesträuch, welches um den Stamm desselben wächst und ewig niedrig bleibt. Es ist mir, als ob ich hier sehe die Federn des Herrn! Siehe dort ragt die Spitze eines Kirchturmes hervor, weder mein, noch dein Auge kann erblicken die Häuser, welche um denselben die Menschenkinder zu ihrem Obdach sich erbauet haben. Was menschlich ist, bleibt klein. Was dem Herrn des Himmels aber ange-

hört, strebt auch nach Oben! O blicke hin in die Höhe und siehe, wie dort unter jenem Gewölke der Adler in majestätischer Ruhe schwebt. Er ist dem Himmel näher, denn der Erde! Zum König der Vögel hat man ihn gemacht und für ein Eigenthum Gottes hielt ihn die alte Welt. Wie ganz anders regt sich doch mein Herz, wenn ich sehe, wie er in königlicher Hoheit zur Sonne des Himmels sich erhebt und zu seinem Herrn emporsteigt. Oder ist es dir eben so zu Muth, wenn dein Auge sieht, wie der Maulwurf auf der Wiese gräbt und seine kleinen Hügel macht. Wahrlich, jedes Wesen, das Mensch heißt, es trägt einen Geist in seinem Innern, welcher sich hoch über die niedrige Erde zu erheben vermag. Die Erziehung kann diesen Geist heben; sie fehlt nur zu oft in den Mitteln. Siehe an, lieber Ferdinand, den Hopfen, welcher am Zaun des Gartens gesät ist. Die Natur hat ihm Ranken gegeben, er soll nach Oben. Die Sprossen, welche man vernachlässigt hat, haben sich längs des Zaunes oder auf der Erde ausgebreitet; zu denen man aber eine Stange gesetzt hat, die streben auch muthig in die Höhe. Laß uns daher den Geist unserer Kinder auch nur an etwas Hohes ziehen, und er wird sich schon in die Höhe erheben. So lange wir aber nur vom Kaufmann die Zahlen borgen und vom Welt-eroberer die Gränzen der Länder, so wird auch der Geist unser Kinder immer auf Null stehen bleiben und an der Erde niedrigen Hügeln hängen. Jesu Lehre ist jene Leiter, die mit ihren Enden Erde und Himmel berührt und an dieser wollen wir versuchen den Geist der Unstigen zu ziehen und wahrlich, es wird besser werden. Ferdinand schwieg eine Weile und sprach alsdann mit veränderter Stimme: „so hast du bis jetzt gehandelt, wie ich weiß, und ich will es nun auch versuchen und mein früherer guter Glaube wird vielleicht zurückkehren.“

.....f.

Etwas über die in dieser Zeitschrift bestrittenen Gegenstände der deutschen Sprache.

(Fortsetzung.)

chs und chs. Wir schreiben Wachs, Fuchs, Glachs und sprechen aus: Wacks, Fucks, Glacks; wir schreiben ferner: Wächsern, Fuchse, flächs-en, und Wäcksern, Fuckse, fläcksen — aber wir

schreiben: Wachsam, reichste, und sprechen diese Wörter so aus, dass das ch wie in ach und sich lautet. Wir finden hieraus, dass das ch und s — oder ch und f, wenn es zusammen zum Stamme gehört, wie chs; wenn es aber als ch und f zu Stamm und Anhängsel gehört, wie ch und f ausgesprochen wird. — Die Sprache zeigt uns also zu trennen Fuchs=e, Duchs=e, Wuchs=e, Wachs=thum, sechs=te, — hier gehört das f oder s zum Stamme; aber wach=sam, Riech=sel, reich=ste, höch=ste, näch=ste — hier gehört das f nicht zum Stamme. Auf diese Weise läßt sich die Aussprache des ch vor einem f leichter und sicherer bei unsern Kindern und bei Fremden feststellen; damit sie nicht sprechen Räckste statt Räckste, höch=ste statt höchste.

sp. Diese beiden Schriftzeichen werden eben so gebraucht, wie das st. Am Anfange eines Stammes lauten sie wie schp, — z. B. spielen, speisen, springen, vorspielen, entspringen, besprechen. Diese Wörter spricht man: Schpielen, schpeissen, entschpringen u. Am Ende eines Stammes lautet sp wie sp, — z. B. Tresp=e, Wesp=e, Risp=e, Knosp=e, Knosp=chen, Wesp=chen. Es ist also gar nicht unnatürlich, die Sylben so zu trennen, wie es hier eben gesehen. — In einigen Gegenden Deutschlands spricht man das sp immer wie sp aus; das entscheidet hier aber Nichts, denn dort spricht man auch: Sleichen, slafen, sließen, slecht, freien, freiben.

pf. Das pf lautet immer gleich; stehe es vor einem Anhängsel, welches mit einem Selbstlaute anfängt, oder vor einem, das mit einem Mitlaute anfängt. Es ist daher auch billig, dass wir in der Sylbentrennung dabei uns gleich bleiben. Man trenne daher wie — tropf=bar, Tröpf=chen, Köpf=chen, — so auch Tropf=en, tröpf=eln, Köpf=e, Sumpf=e, Hopf=en.

h. Dieser Buchstabe wird am Anfange eines Stammes als starker Hauch ausgesprochen; wie: Hauch, Haus, hören, behausen, behüten, verhehlen u. Am Ende eines Stammes ist h nur ein schwacher Hauch; wie: Geb=en, ruhen, sahe, blühen u. In vielen Wörtern ist h nur ein Dehnungszeichen, und daher gänzlich stumm; wie in Rohr, fahren, Ahnung, ihn, ihr, sehr, mehr, Kahn. Das h kommt nur in Wortstämmen, und in den beiden Anhängseln hast und heit vor; daher ist es unrecht, wenn man es vom Stamme reißt, wo es zu ihm gehört. Es ist der Sprache nicht zuwider, zu trennen:

Steh=
Ende
zwische
dem de
und gl
D
immer
eines
und vo
Dach,
verwur
Bad',
also se
bered=
In W
bekomm
das d
B. un
wegen
Kind,
müsse,
Kind,
gelernt
en; wa
f.
am An
brauch
lassung
welche
auch da
laute a
es glei
hängfel
lesen,
abweis
kann d
so stö
denn e
Ende e
g.
deutlich
en. A
lautet
schwach
en, ve
en aus
leben
wol J
Am Er
schieben
Wörter
Zat,
Nur an

Steh=en, geh=en, froh=e, seh=en u. Das h am Ende des Stammes verhindert das Absetzen zwischen dem Selbstlaute des Stammes und dem des Anhängels; ist nur ein schwacher Hauch und gleichsam ein halber Stimmlaut.

d. Am Anfange eines Stammes wird es immer weich ausgesprochen; eben so am Ende eines Stammes vor den meisten Anhängeln, und vor einem Auslassungszeichen z. B. Dorf, Dach, dort, dein, — redlich, beredsam, reden, verwundbar, bildbar, bildsam, Bildung, — Bad', Rad', wend', End'. Die Sprache läßt also sehr wohl folgende Trennung zu: Red-lich, bered-sam, red-en, verwund-bar, verwund-en. — In Wörtern, die entweder nie ein Anhängel bekommen, oder gegenwärtig keines haben, wird das d am Ende immer hart ausgesprochen; z. B. und — Brod, Bild, bald, rund. Dessen wegen steht aber nicht zu fürchten, daß ein Kind, beim Buchstabiren sprechen werde oder müsse, Bette statt Bade, Ratte statt Rade. Ein Kind, welches Bad wie Bate auszusprechen gelernt hat, wird sicher Bad' eben so aussprechen; wenn es darüber nicht belehrt wird.

f. Es lautet immer weich laufend, wird am Anfange und am Ende eines Stammes gebraucht; letzteres wenn der Stamm ein Auslassungszeichen oder ein Anhängel bekommt, welches mit einem Selbstlaute anfängt, — oft auch dann, wenn das Anhängel mit einem Mitlaute anfängt. Es ist am Ende eines Stammes gleichsam das Häkchen, woran sich das Anhängel hängt. Der Sprache treu, zu trennen lesen, abweisen, bereisen, wie man les-bar, abweis-bar trennt — ist wol nicht falsch. Auch kann das s am Ende einer Zeile gewiss nicht so störend für das Auge sein, als man glaubt; denn es störte ja den Leser nie, wenn er am Ende einer Zeile Ros', böf', weis' — sah.

g. In verschiedenen Gegenden, in denen deutsch gesprochen wird, lautet g auch verschieden. Am Anfange eines Wortes oder Stammes lautet es bald wie ein gelindes k, bald wie ein schwaches ch. Die Wörter Gras, Gabe, gehen, vergessen, gegeben, — werden so verschieden ausgesprochen, daß sie bald wie Kras, Kabe, keh-en u. bald Chras, Chabe, chehen u. auch wol Gras, Gabe, jehen, verjessen u. lauten. Am Ende eines Wortes lautet es eben so verschieden, bald ähnlich dem k bald dem ch. Die Wörter: Tag, Weg, Zug — lauten bald wie Tak, Wef, Zuf, bald wie Tach, Wech, Zuch. Nur am Ende des Stammes, wenn dieser ein

Anhängel oder Auslassungszeichen bekommt, lautet es fast überall gleich; wie in täglich, möglich, Tage, sag', reg', trag'. Da wir hier das g vor dem Mitlaute eines Anhängels eben so aussprechen, wie vor dem Selbstlaute eines andern: so können wir es auch hier wie dort beim Stamme behalten, und folgende Wörter also trennen: Tag=e, täg-lich, mög-lich, mög-en, frag-lich, frag-en, trag-bar, trag-en, genüg-sam, genüg-en, folg-sam, folg-en, zag-haft, zag-en, Zög-ling, Jugend, Wag-niss, wag-en. — Wir dürfen auch hier nicht fürchten, daß unsere Kinder beim Lesenlernen sprechen werden: Tacke statt Tage, Wecke statt Wege, oder Tache, Weche Tage, Wege. Kein Lehrer wird seine Schüler — Weck oder Wech statt Weg' (ähnlich wie Wähg' —) sprechen lassen; also auch nicht Wecke statt Wege. Ohne darüber belehrt zu sein, können die Kinder freilich nicht die richtige Aussprache treffen; aber — ohne Unterrichts lernen sie weder etwas Falsches noch etwas Nichtiges — also Nichts.

ch. Nach der alten Sylbentrennung wird das ch — wenn es zwischen dem Selbstlaute eines Stammes, und dem eines Anhängels steht — zum Anhängel genommen; daraus entsteht Unsicherheit in der Aussprache desselben. In den Wörtern stechen, hechen, Bücher, Löcher, Zeiche — behält es, sowol wenn es zum Anhängel genommen wird, als wenn es beim Stamme bleibt, denselben Laut; nämlich den Laut wie in der Sylbe lich. Aber anders ist es in den Wörtern wachen, wachen, pochen, Joche, suchen, brauchen u. Zieht man das ch hier zum Anhängel, so lautet es wie in der Sylbe lich; in den Wörtern selbst aber hat es den Laut, wie in dem Worte ach. Bisher wurde buchstabirt: Emm A — ma, Eh Eh Emm chen — — und doch hieß es dann machen, nicht ma=chen. In jedem Anhängel hat das ch den Laut, wie in der Sylbe lich; im Stamme aber vor a, o, u, und nach a, o, u, au — hat es den Laut, wie in dem Worte ach, — vor, oder nach jedem andern Selbstlaute oder Mitlaute hat es den Laut, wie in der Sylbe lich. — Es ist also besser, das ch beim Stamme zu behalten, wo es zu ihm gehört; dann wird es beim Buchstabiren gleich so ausgesprochen, wie es im Worte lautet. Die Sprache zeigt zu trennen: Sach=e, lach-en, such-en, weich-en, solch-er u. —

Mögen die Leser dieser Zeitschrift nicht die Geduld verlieren, noch Etwas über die Sicher-

heit, welche die neuere Sylbentrennung im Gebrauche der Anhängsel ig und lich giebt — hier zu lesen.

Wenn das Anhängsel ig auf ein l eines Stammes folgt, so lautet es eben so wie lich. Wir kennen Alle das Mittelchen, wodurch wir uns Sicherheit im Gebrauche des lig und lich verschaffen. Wir verlängern das Wort, und hören dann, ob es lautet lige oder liche; aber unsere Kinder schreiben doch oft falsch, wenn sie das Mittelchen auch gebrauchen. Die Ausländer sind aber noch übler daran, denn sie können dies Mittel nicht gebrauchen, weil sie den Sprachgebrauch nicht zu Hülfe nehmen können. — Die Wörter — wähl-ig, unzähl-ig, will-ig, häuf-ig, münd-ig, flücht-ig — und leib-lich, fröh-lich, unsäg-lich, mög-lich, münd-lich, — zeigen uns, wie die Sprache diese Anhängsel den Stämmen giebt. Ist das nicht gerade ein Grund, sie so von den Stämmen wieder abzulösen, wie sie an dieselben gekommen sind? — Kommt zu einem Stamme nur ig, so schreibt man das Anhängsel mit g; kommt aber lich hinzu, so schreibt man es mit ch. Diese Regel ist sicherer als die Verlängerung der Wörter; denn der minder gute Sprachgebrauch spricht oft: Unzählliche statt unzählige, daher wird oft fälschlich ch geschrieben, wo g in dem Anhängsel ig geschrieben werden sollte. — Zuweilen kommen beide genannte Anhängsel an Einen Stamm; ig steht dann am Stamme, — und lautet meist überall wie d, — und lich folgt dann an ig; z. B. königlich, williglich, ewiglich. —

Die deutsche Sprache zeigt selbst die in ihr liegenden Gesetze der Sylbentrennung. Es wären gewiss schon Viele diesem Fingerzeige gefolgt, wenn wir Alle nicht in die Formen der alten Sylbentrennung hinein gezüchtigt wären; wenn diese Formen bei uns und mit uns nicht schon erstarrt wären, so dass es uns schwer wird, sie abzustreifen; und wenn nicht — scheinbar — einige Wackern und Klöße der neueren Sylbentrennung im Wege lägen, die Manchen irre machen. Es sind nämlich Wörter in unserer Sprache, die eine Ausnahme von der neueren Sylbentrennung zu machen scheinen. Sie kommen nicht sehr oft vor, und ihrer sind auch wenige; wie regnen, segnen, zeichnen, niedrig, widrig, traurig, übrig, edle, dunkle, neblig, Heuchler, Schmeichler, Mittler, Spittler, Sattler, teuflisch, Handlung, Sammlung, Forderung, Verwunderung, Wandrer, finstre, Inneres, Obrigkeit, Hoffnung, Öffnung, Nebner, Gärtner, Kärner, gebogne, geschlossene, begoffne,

verlossene, entrissne ic. — Diese Wörter hatten entweder nie einen Ein-sylbigen Stamm, wie die übrigen Wörter der deutschen Sprache; oder ihre Stämme bekamen schon in der ersten Zeit ein Anhängsel, das von ihnen selten oder nie getrennt wurde. So ist durch spätere Ableitung entstanden: Regnen von Regen, niedrig von nieder, neblig von Nebel, Sattler von Sattel, Handlung von Handel, Öffnung von offen, Verfinstung von finster ic. Man hat aus dem Uranhängsel den Selbstlaut weggelassen, oder ihn so kurz ausgesprochen, dass er kaum hörbar blieb; daher er denn auch im Schreiben ausgelassen wurde. Man hätte auf diese Weise längst geschrieben und gesprochen: Väterlich, mütterlich, brüderlich, schwestertlich, schwägerlich, körperlich; wenn bei diesen Zusammensetzungen nicht zu viele Mitlaute zusammen kämen, welche sich nicht an einander schmiegen wollen. Das e in dem Uranhängsel er lautet beim Sprechen der Wörter — väterlich, brüderlich — so kurz, dass es wenig gehört wird. Es wäre gar nicht so übel, wenn man jenen zusammengezogenen Wörtern das verschluckte e zurückgäbe, — wie man es noch oft in Forderung, Wanderer, Wanderung, Verwunderung, dunkle, neblig, innere, finstere, gebogene, zerrissene wiederfindet — und spräche zeichnen, rechnen, segnen, widerig, offenen; die Härte der deutschen Sprache würde dadurch in Etwas gemildert werden, und der Gesang mit deutschen Worten würde gewiss auch gewinnen.

Diese Wörter können nun auf zwei verschiedene Arten getrennt werden. Entweder man lässt dem Stamme die Endung seines Uranhängsels, und trennt — rechn-en, Wand-r-ung, edl-e oder man stellt den Stamm ohne die Endung des Uranhängsels dar, zeigt das aus dem Uranhängsel verschwundene e durch ein Auslassungszeichen an, zieht die beiden Anhängsel zusammen, und trennt — rech'-nen, Wand'-rung, ed'-le, Öff'-nung ic. — Die beste dieser beiden Trennungsarten wird sich wol geltend machen.

Gegen die neuere Sylbentrennung wird noch gesagt: Kein Mensch spricht die Sylben so, wie sie nach dieser Sylbentrennung getrennt werden. — Die Wahrheit dieser Einwendung muss ich bezweifeln; dagegen bin ich davon fest überzeugt, dass man die Sylben nicht so spricht, wie sie nach der alten Sylbentrennung gelesen werden. Man hört und unterscheidet es sogleich, ob Jemand liest oder spricht. Beim Lesen nach der alten Sylbentrennung erhalten die Anhängsel, die mit

einem C
dadurch
und das
loren.
so würd

Z
anfängl
welches
alten S
laut des
Anhängs
fängt —
schwere
Ausdruc
gewicht
und der
Nicht so
Ihr erbä
Buchst
es ihr g
lernen u
wol-len
sagen,
Sylbent
en, wol
sag'n, u
Buchst
nur dur
daher lo
die neue
durch B

Da
Sylbent
wird, l
in ihr f
Vieles
doch ni
Hand,
durchge
leicht,
durch U
In Hof
Braun,
en — ist
unparth
keit der
lese erst
ändern,
sich auf
en, such
auf, ur
sie mit

einem Selbstlaute anfangen, viel zu viel Ton; dadurch wird den Wortstämmen viel Ton geraubt, und das schöne Tongewicht der Stämme geht verloren. Wollte Jemand so sprechen, wie er liest, so würde er verlacht werden.

Jedes Anhängsel, das mit einem Mitlaute anfängt, hat mehr Tonschwere, als ein Anhängsel, welches mit einem Selbstlaute anfängt. Bei der alten Sylbentrennung reißt man den letzten Mitlaut des Stammes von ihm ab, zieht ihn zum Anhängsel — wenn es mit einem Selbstlaute anfängt — und giebt diesem dadurch mehr Tonschwere als ihm gebührt. Dadurch geht der schöne Ausdruck und der annuthige Wechsel — des Tongewichts und der Tonleichtigkeit, der Tonhöhe und der Tontiefe deutscher Rede im Lesen unter. Nicht so bei der neuern Sylbentrennung. Bei ihr erhält jede Sylbe schon in der Einübung des Buchstabirens oder Lautirens das Gewicht, welches ihr gebührt. Nach der alten Sylbentrennung lernen unsere Kinder lesen; Den-ken und sa-gen, wol-len und han-deln (klingt wie denkenn und sagenn, wollenn und handelln); nach der neuern Sylbentrennung wird gelesen: Denk-en und sa-gen, woll-en und hand-eln (klingt wie denk'n und sag'n, woll'n und hand'ln.) Es läßt sich durch Buchstaben nur sehr unvollkommen darstellen, was nur durch das Ohr genau aufgefaßt werden kann; daher läßt sich auch der Leseausdruck, wie ihn die neuere Sylbentrennung befördert, hier nicht durch Buchstaben genau bezeichnen. —

Dass die, in unsern Gegenden noch neue Sylbentrennung wenig in Anwendung gebracht wird, liegt darin, dass Manche noch nicht sicher in ihr sind; und obgleich in dieser Zeitschrift schon Vieles für und wider dieselbe gesagt ist: so hat doch nicht jeder Leser sogleich ein Buch bei der Hand, in welcher die strittige Sylbentrennung durchgeführt ist; daher wird es auch nicht jedem leicht, sich ganz in sie hineinzuendenken, und sie durch Uebung aus der Sprache herauszufinden. — In Koffels Realbuche — an welchem Koffel, Braun, Bungeroth und Müller gearbeitet haben — ist diese Sylbentrennung ausgeführt. Wer unpartheiisch über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der neuen Sylbentrennung urtheilen will, der lese erst ein solches Buch (in Ermangelung eines andern, das angeführte) ganz durch, und gewöhne sich auf diese Weise an diese Trennung der Sylben, suche beim Lesen die Regeln der Trennung auf, und wenn er sie kennt, dann vergleiche er sie mit den Regeln der alten noch gebräuchlichen

Sylbentrennung: und erst dann möge er urtheilen. — Durch diesen Vorschlag soll der Friede zwischen den Streitenden vermittelt werden; wenigstens ist dieser Vorschlag nicht unbillig. Wer über Etwas richtig urtheilen will, muss dasselbe erst ganz kennen, und sich durch kein Vorurtheil dagegen einnehmen lassen.

Dass in dieser Zeitschrift die Sylbentrennung neuere Art nicht ausgeführt wird, liegt nur daran, dass der verehrliche Schriftseher noch nicht sicher darin ist; und daher bei solchen Aufsätzen — bei denen in der Handschrift dieselbe ausgeführt ist — nur diejenigen Wörter trennt, die nach der neuern wie nach der altern Art gleich getrennt werden; und dass er bei allen übrigen Wörtern die Trennung vermeidet*). Der verehrliche Seher thut — meiner Meinung nach — so lange recht daran, als er in der neuern Sylbentrennung noch nicht sicher ist. —

Wenn denn aber wirklich — wird Mancher einwenden — die neuere Sylbentrennung in der deutschen Sprache gegründet ist, warum ist sie nicht schon früher erkannt und ausgeführt? — Eine ganz natürliche Frage. Die Beantwortung derselben will ich hier versuchen.

Die deutsche Buchstabenschrift stammt von den Römern her, weil die Deutschen zur Zeit, als sie mit den Römern bekannt wurden, noch keine Buchstabenschrift hatten. Weil die deutsche Sprache aber damals noch zu roh war, um ihre

*) Da von Seiten der Wohlthät. Redaction dieser Zeitschrift bestimmt ist: die neue Sylbentrennung nur in den Aufsätzen zu berücksichtigen, in welchen solche von den Herren Verfassern durchgeführt ist, so liegt es nicht in dem Willen des Sezers: „Dass in dieser Zeitschrift die Sylbentrennung neuere Art nicht ausgeführt wird.“ — Dass aber in diesen wenigen Aufsätzen die Trennung häufig solche Wörter betroffen hat, die in der altern wie in der neuern Art gleich getrennt werden, ist bloß dem Zufall beizumessen. Da die Lettern, welche aus metallenen Körpern bestehen, sich weder zusammendrücken noch ausdehnen lassen, so bleibt dem Sezer nur übrig, den Raum zwischen den Wörtern zu verringern oder zu erweitern, und es ist daher unmöglich in genannten Aufsätzen die neuere Sylbentrennung ganz zu umgehen, wovon sich der Hr. Verf. gewiß schon überzeugt hat. Nur allein dürfte die Bestimmung, nach welcher es unstatthaft ist, Sylben von zwei oder gar nur von einem Buchstaben in die nächste Zeile zu ziehen, einigen Einfluß üben, weil durch die neue Sylbentrennung dergleichen Fälle häufig veranlaßt würden. Der Sezer.

eigenthümlichen Gesetze aus ihr selbst erforschen zu können: so musste sie es sich gefallen lassen, dass die Regeln der Sylbentrennung aus der lateinischen Sprache auch bei der Trennung ihrer Wörter angewendet wurde. Man konnte es flüchtig nicht anders machen, und that auch damals gar nicht unrecht daran. Man macht es ja in unserer Zeit nicht anders mit den Sprachen der Indianer, die noch keine Buchstabenschrift haben; und gerade dadurch werden diese Sprachen ausgebildet, wie es früher die deutsche Sprache durch die von den Römern angenommene Buchstabenschrift wurde. — Die ältesten deutschen Buchstaben, die den lateinischen nachgebildet wurden, waren die gothischen; die aber nach und nach vereinfacht wurden, weil sie mit ihren vielen Verzierungen die Schnelligkeit des Schreibens hinderten. Auch da, als die Deutschen schon lange die Buchstabenschrift hatten, blieb die lateinische noch viele Jahrhunderte hindurch die Hauptschriftsprache in Deutschland. Nur seit Erfindung der Buchdruckerkunst hat sich die deutsche Sprache schneller ausgebildet, als es früher geschah; doch gab man sich um ihre Erforschung noch immer nicht viel Mühe. Die erste deutsche Sprachlehre ist erst im sechszehnten Jahrhunderte erschienen. Karl V. war der deutschen Sprache so wenig mächtig, dass er Luthers Antwort auf dem Wormser Reichstage nicht verstand; Luther musste die Antwort in lateinischer Sprache wiederholen. Man sieht hieraus, wie wenig geachtet die deutsche Sprache damals noch war; da der gebildetste Deutsche — das sollte der deutsche Kaiser wenigstens sein — nicht Deutsch verstand. —

Seit dem 16ten Jahrhunderte hat also die Ausbildung der deutschen Sprache mit Ernst begonnen. Und ist es da wol befremdend, dass man noch nicht alle ihre Eigenthümlichkeiten erkannt und durchschauet hat? — Es wird auch nach Jahrhunderten immer noch etwas bis dahin Übersehenes in deutscher Sprache zu finden sein. Ihre schnellere Ausbildung kann nur durch eine, sich genau an die Sprache selbst schließende, Schrift mehr und mehr unterstützt werden. — Es hat nie an Übertreibung in der Welt gefehlt; es wird auch bei der neueren Sylbentrennung nicht an Übertreibung fehlen; aber durch fortgesetztes leidenschaftliches Besprechen dieses Gegenstandes werden die Übertreibungen bald erkannt und verbannt werden.

Zu den Übertreibungen in der neuern Sylbentrennung würde gehören: 1) Wenn man die-

selbe auch bei Wörtern, die aus fremden Sprachen herkommen, anwenden wollte; bei ihnen kann man nur das deutsche Anhängsel (viele haben keins) trennen, wie es an sie gekommen ist. Man kann also nur trennen: Ca-ro-lin-chen, Ca-ro-lin-e, Bar-ba-ra, ar-re-tir-en, sil-trir-en, ma-jo-renn, ad-dres-sir-en, la-tei-nisch ic. — Es werden nach und nach alle fremden Wörter aus der deutschen Sprache entfernt werden, wie schon viele von ihnen entfernt, und durch deutsche ersetzt sind. Es gab einst eine Zeit, in der man geflissentlich deutsche Aufsätze mit fremden Brocken verzierte; doch man hat es längst schon eingesehen, dass das keine ächte Zierde war. So wie der Mann die Flitter wegwirft, mit denen er sich als Jüngling schmückte; und wie ihn nun sein eigener innerer Gehalt ziert: so wird die deutsche Sprache alle fremden Flitter- und Flick-Wörter wegwerfen, und durch ihren eigenen Reichthum nur sich schmücken,

2) Würde zu den Übertreibungen der neuern Sylbentrennung gehören: Das Heranziehen des *st* an den Wortstamm, bei den gesteigerten Eigenschafts- und Umstandswörtern. — Es ist hierüber das Nöthige schon weiter oben gesagt; wie auch über das Anhängsel *te* bei den Ordnungszahlen.

3) Würde man die neuere Sylbentrennung übertreiben, wenn man bei den regelmäßigen oder schwachen Zeitwörtern das *t* aus dem Anhängsel *te* — welches ihr Stamm in der wählenden Vergangenheit (im Imperfecto) bekommt — an den Stamm ziehen würde. Alle, von schwachen Zeitwörtern, abgeleiteten Wörter zeigen uns immer den Stamm des Zeitwortes, ohne das *t* aus der wählenden Vergangenheit; daher kann man auch nicht trennen: lebt-e, sagt-e, lenkt-e — sondern leb-te, sag-te, lenk-te; denn abgeleitete Wörter — lebhaft, Belebung, saglich, Entsaugung, Versagung, lenkbar, lenksam, Lenkung — zeigen immer denselben Stamm. Anders aber ist es mit den unregelmäßigen oder starken Zeitwörtern. Sie haben in der wählenden Vergangenheit einen ganz neuen Stamm, von welchem viele Wörter abgeleitet werden; *z*, *B*, streffen, fraß, gefräßig — treiben, trieb, betriebsam — liegen, lag, Gelage — darum gehört auch das *t*, welches bei einigen in der wählenden Vergangenheit am Ende des Stammes vorkommt, zum Stamme; *z*. B. denken, dacht-e, bedächt-ig, verdächt-ig, Gedächt-niss, — thun, that, thät-lich, thät-ig, — kennen, konnt-e, bekannt-lich ic.

(Fortsetzung folgt.)